



Christian Niemeyer

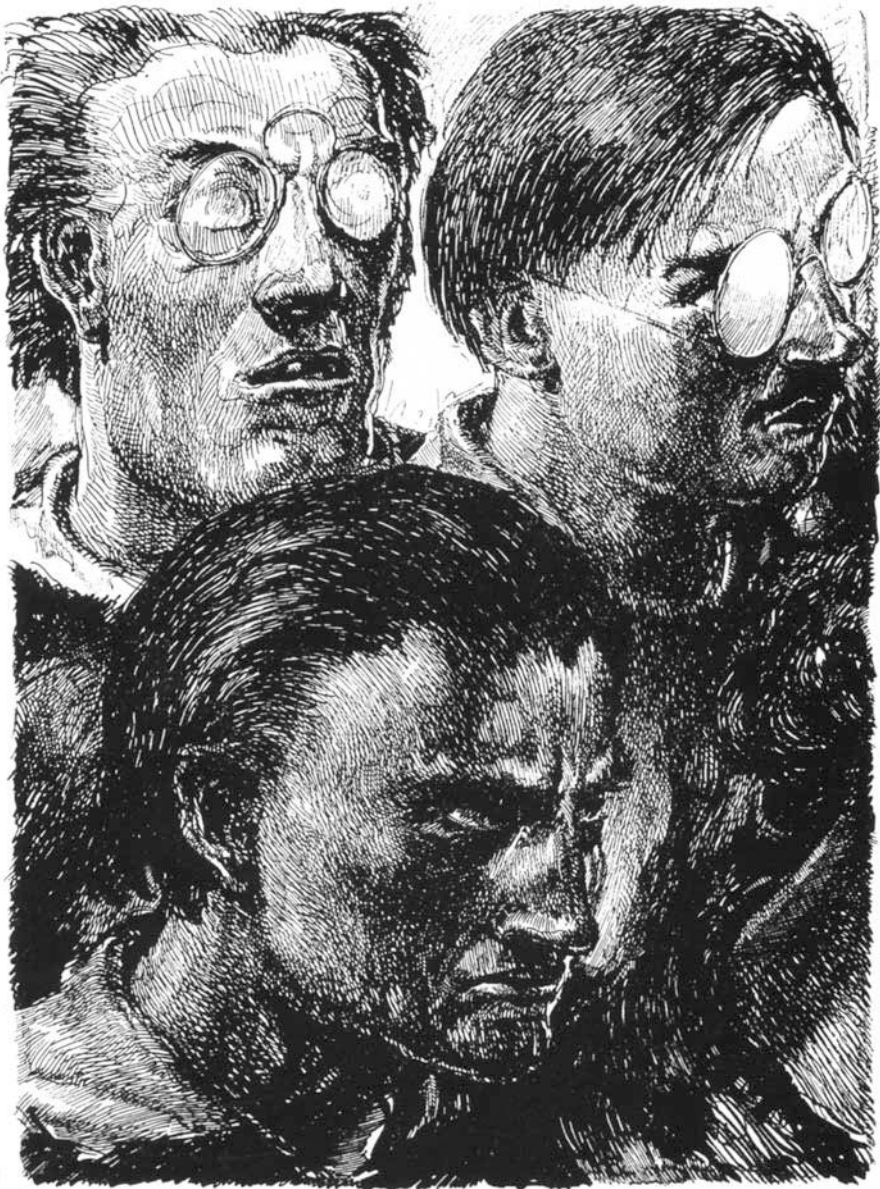
Die dunklen Seiten der Jugendbewegung

Vom Wandervogel
zur Hitlerjugend

2. Auflage



Christian Niemeyer
Die dunklen Seiten der Jugendbewegung



A. Paul Weber, „Reformer“ (aus: Der Zeitgenosse, 1922)

Christian Niemeyer

Die dunklen Seiten der Jugendbewegung

Vom Wandervogel zur Hitlerjugend

2., durchgesehene Auflage

UVK Verlag · München

Umschlagabbildungen:

Archiv der deutschen Jugendbewegung, F 1, Nr. 71/12 und WikiCommons.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783739882178>

2., durchgesehene Auflage 2022

1. Auflage © 2013 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

UVK Verlag 2022 – ein Unternehmen der
Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · 72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
CPI books GmbH, Leck

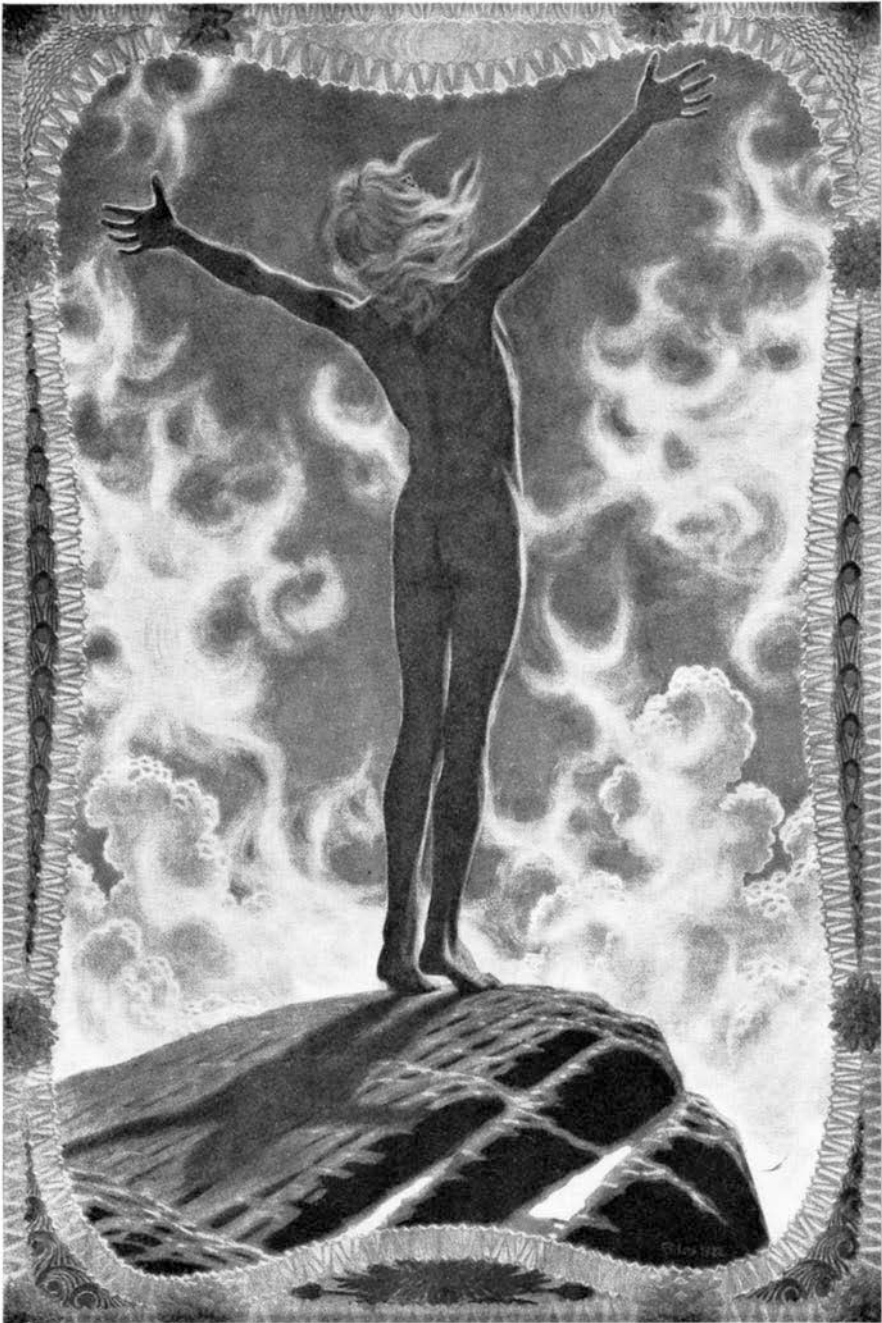
ISBN 978-3-7398-3217-3 (Print)

ISBN 978-3-7398-8217-8 (ePDF)

ISBN 978-3-7398-0611-2 (ePub)

Meinen Kindern,
durchaus in pädagogischer Absicht.
Meinem Vater,
als Nachruf:
Es ist das,
was ich Dir noch hätte sagen wollen.

Das Motto dazu stammt von Nietzsche:
„*Verschwiegene Wahrheiten werden giftig.*“



Fidus, „Lichtgebet“ (um 1910)

Inhalt

Micha Brumlik	Vorwort zur zweiten Auflage	9
Einleitung	Warum man der DFG dankbar sein sollte	13
1. Kapitel	Die Jugendbewegung: Ihre Mythen, ihre Historiographen – und die ersten bitteren Wahrheiten	18
2. Kapitel	Die Kindt-Edition – ihre Ursprungsgeschichte, ihre Intention und die zentralen Akteure hinter den Kulissen	23
1.	Walter Laqueur und Harry Pross – ein Nestbeschmutzer wird ignoriert und ein anderer bekämpft	26
2.	Theodor Wilhelm – ein Vorzeigepädagoge im Kampf mit seinem Schatten Friedrich Oetinger	33
3.	Theodor Schieder und Günther Franz – zwei Historiker mit brauner Weste im Kontext der Kindt-Edition	36
4.	Werner Kindt – ein Dr. h. c. und seine ehrenrührigen Umtriebe . . .	42
5.	Just zum Gruseln: Die Artamanenbewegung und einige ihrer Führungsfiguren in der Kindt-Edition	56
3. Kapitel	Warum einen schon der flüchtige Blick auf die Anfänge des Wandervogel ins Trudeln bringen kann	68
1.	Hermann Hoffmann[-Fölkersamb] – nur ein harmloser Stenograph auf den Spuren Goethes?	69
2.	Hans Blüher – ein Hans Dampf in allen (auch völkischen und antisemitischen) Gassen	70
3.	Karl Fischer – der Oberbachant mit dem Ehrensold der Hitlerjugend und sein ‚Großbachant‘ Heinrich Sohnrey mit dem Adlerschild Hitlers	74
4.	Ludwig Gurlitt – ein Oberlehrer mit dem Hang zu „hochgebauten, goldblonden, blitzäugigen Germanen“ (à la Wilhelm Schwaner) . . .	79
5.	Hans Breuer – ein schwer rückwärtsgewandter ‚Zupfgeigenhansl‘ als Idol des Mainstream	82
6.	Fidus – ein Ikonograph vom Typ Filou	86

4. Kapitel	Über die angeblichen Ziehväter der Jugendbewegung . . .	90
1.	Friedrich Nietzsche: Ein Prophet ohne Jünger? Oder: Warum dieser Gottesleugner an allem schuld sein mag – nicht aber an der Jugendbewegung	91
2.	Julius Langbehn und seine Freunde Heinrich Pudor & Max Brewer. Oder: Warum man bei Fällen wie diesen besser erst die Psychiatrie und dann die Jugendbewegungshistoriographie rufen sollte	103
3.	Paul de Lagarde: Ein „Vorläufer des Nationalsozialismus“, der schließlich doch noch seine Rekruten fand	111
5. Kapitel	Ein Kessel Braunes? Über einige ausgewählte Ideologeme auch schon des Steglitzer Wandervogel	123
1.	Über den Antislawismus. Oder: Warum sich Herr Luntowski eines Morgens seines Namens schämte	124
2.	Über den Antiurbanismus. Oder: Warum nicht überall, wo Eden draufsteht, auch das Paradies drin ist	134
3.	Über den Antiintellektualismus. Oder: Warum Dr. Langbehn nicht einfach nur dumm war	139
	Intermezzo: Der Fall Hjalmar Kutzleb im Kontext	143
	Schlussakkord: Antiintellektualismus nach 1933	146
4.	Über den Antisemitismus. Oder: Warum selbst Paul Natorp kaum etwas mitbekam vom Fisch, der längst schon vom Kopf her stank	147
5.	Über Nationalismus, Irredentismus und Bellizismus. Oder: Warum man Langemarck als Urkatastrophe dem 19. Jahrhundert in Rechnung stellen darf	164
6. Kapitel	Meißnerfest und Meißnerformel: Leuchttürme, auf Sand gebaut. Oder: Warum und wie man einen Mythos kreiert und am Leben hält	179
7. Kapitel	Vom Wandervogel zur Hitlerjugend – ein falsch gestelltes Thema?	196
Epilog		210
Abkürzungsverzeichnis		214
Anmerkungen		216
Literatur		237
Personenregister		270

Vorwort

2018 erschien ein von Eckart Conze und Susanne Rappe-Weber herausgegebener Sammelband zur deutschen Jugendbewegung¹ mit dem Untertitel „Historisierung und Selbsthistorisierung nach 1945“. Im ersten, von Conze verfassten Kapitel findet sich unter Fußnote 5 ein Hinweis auf die von dem Bildungshistoriker und Nietzscheforscher Christian Niemeyer verfassten Bücher *Mythos Jugendbewegung. Ein Aufklärungsversuch* sowie auf das hier, nunmehr in zweiter Auflage erscheinende Buch *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung. Vom Wandervogel zur Hitlerjugend*. Mehr noch: In der von Conze verfassten Einleitung wird Niemeyer nicht nur ob seiner „kriminalistischen Geschichtsforschung“, sondern auch ob der kaum noch zu überblickenden, jeweils neuen Beiträge dieses Autors zum Thema gewürdigt. Fußnote 6 des Vorworts mit seinen Verweisen auf Christian Niemeyer umfasst 19 (!) Zeilen². Und das mit Blick auf ein Thema, das sowohl zur Gesellschaftsgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert als auch zur Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft gehört.

Es war kein geringerer als der Philosoph Ernst Bloch, der in seinem monumentalen *Prinzip Hoffnung* u. a. über die deutsche Jugendbewegung schrieb:

„Die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft, wie sie unter Erwachsenen nicht vorhanden, hörte schliesslich auf Hitler; denn gab es gegen die Alten keine neuen Inhalte, so gab es doch neue brennend-blasende-verblasene Worte, und es gab gegen die Alten, die noch nicht von Blutdurst glühten, Macht.“³

Ein Blutdurst, der sich nicht zuletzt von Anfang an in einem glühenden Judenhass äußerte: spätestens seit der „Wandervogel“ in Zittau im Jahr 1913 ein jüdisches Mädchen wegen angeblich zu großen Interesses an Knaben ausschloss. Damit begann eine Phase jugendbewegten Antisemitismus, die Christian Niemeyer in vielen Aufsätzen, vor allem aber in diesem Buch gründlichst belegt hat – ohne doch die Grundidee der Jugendbewegung auf dem Hohen Meissner, die Meissnerformel, rundweg abzulehnen, wie er in der Einleitung deutlich macht.

Daher: Christian Niemeyer gebührt das Verdienst, penibel nachgewiesen zu haben, dass die (deutsche) Jugendbewegung mit all ihren Widersprüchen auch in die Geschichte des – nicht nur deutschen – Antisemitismus gehört: Ein Umstand, der noch immer nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefun-

den hat. Schlägt man etwa Band 3 des von Wolfgang Benz herausgegebenen, anerkannten und renommierten *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart – Begriffe, Theorien, Ideologien*⁴ auf, so fehlt dort zwischen den Einträgen „Jüdischer Selbsthass“ und „Kammerknechtschaft“ der Eintrag „Jugendbewegung“; mehr noch: In den eigentlich einschlägigen Stichworten „Völkische Weltanschauung“ sowie „Völkischer Antisemitismus“ fehlt jeder Hinweis zur deutschen Jugendbewegung – allenfalls wird dort die Lebensreformbewegung erwähnt.

Daher ist es höchste Zeit, die Geschichte der deutschen Jugendbewegung aus dem engeren Kontext der historischen Jugendsoziologie sowie der Geschichte der Pädagogik zu lösen und sie in eine deutsche Gesellschaftsgeschichte sowie in eine Geschichte des Antisemitismus einzupassen. Was die deutsche Gesellschaftsgeschichte betrifft, so hat Michael Stürmer dabei schon 1983 einen Anfang gemacht⁵, wenn auch Hans-Ulrich Wehler in Band 4 seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte 1914–1949* diese noch immer zu skizzenhaften Darstellungen sozialstrukturell erweitert hat.⁶ Immerhin: In Peter Longerichs 2012 erschienener, monumentaler Studie *Antisemitismus. Eine deutsche Geschichte – Von der Aufklärung bis heute* werden Wandervogel und Lebensreformbewegung erwähnt, wenn auch kurz.⁷

Doch damit zurück zu Niemeyers bahnbrechender Studie: Tatsächlich bezieht sich der Autor des vorliegenden Buches immer wieder auf den jüdischen Historiker Walter Laqueur (1921–2018), der wie nur wenige selbst vom Phänomen der (deutschen) Jugendbewegung fasziniert und geprägt war, ohne doch in seinen frühen Arbeiten – und diese Paradoxie ist bemerkenswert – seinen eigenen Erfahrungen Rechnung getragen zu haben. Der 1921 in Breslau als Sohn einer jüdischen Familie geborene, 1938 emigrierte, stupend fleißige und kreative Historiker trat erstmals 1962 mit einem Buch über *Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie* hervor, um sich nach einer Fülle von Studien und Forschungen zu Fragen des Nahen Ostens, der Sowjetunion, zur Kultur von Weimar, zum Zionismus und zur Haltung linker Intellektueller im zwanzigsten Jahrhundert, zum Holocaust und zum Terrorismus schließlich noch zweimal, genauer gesagt dreimal mit Fragen der Jugend und der Jugendbewegung zu befassen.⁸

Seine allemal auch das eigene Schicksal berührende Studie *Geboren in Deutschland. Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933* erschien erstmals 2000; auch seine politische Lebensbilanz *Mein 20. Jahrhundert*, erschienen im Jahre 2009, thematisierte die Jugendbewegung. Laqueurs Interesse für die Jugendbewegung war allemal von persönlichen Erlebnissen und wohl auch Enttäuschungen im nationalsozialistischen Deutschland geprägt:

„Jugendliche“ so Laqueur in seiner politischen Lebensbilanz über die Stadt Breslau am Ende der Weimarer Republik „erkundeten wie zu allen Zeiten die Viertel der Stadt, amüsierten sich auf Geburtstagspartys, spielten Fußball oder sammelten Briefmarken ... Meine Freunde waren überwiegend Nichtjuden. Das änderte sich im Jahr 1933, aber es folgte keineswegs ein radikaler Bruch.

Meine Freunde traten in die Hitlerjugend oder das Jungvolk ein, die Unterorganisation der Hitlerjugend für Zehn- bis Vierzehnjährige, die wenigsten allerdings aus innerer Überzeugung – ich kannte keinen einzigen Fanatiker.“

„Sie fügten sich“, so erklärt Laqueur diese konformistische Handlungsweise „weil man es von ihnen erwartete. Nur einige Katholiken, die kirchlichen Organisationen angehörten, traten nicht in die NS-Bünde ein“.⁹ In seinen Erinnerungen gibt Walter Laqueur zudem einen Abriss seiner eigenen theoretischen Befassung mit der deutschen Jugendbewegung. Sie war seiner Überzeugung nach weitgehend unpolitisch und sei der NS-Bewegung ohne „sonderlichen Enthusiasmus“ beigetreten, habe zwar mit den Nationalsozialisten die Sehnsucht nach starken Führern geteilt, sich allerdings in der Masse nie für Hitler begeistert. Laqueur bezeichnet die Jugendbewegung als eine „relativ kleine Elite, mit kaum mehr als 100 000 Mitgliedern in unzähligen Gruppen“¹⁰, die zwar militaristisch, aber doch kaum nationalistisch gewesen sei, jedenfalls nicht in dem Sinne, dass man sich anderen Nationen überlegen gefühlt habe.

Spätestens hier ist freilich Laqueur zu widersprechen – nämlich mit Hinweis auf Niemeyers Forschungen, der präzise – und das ist im hier vorliegenden Buch nachzulesen – nachgewiesen hat, dass der – jedenfalls weit überwiegende – völkische Teil der Jugendbewegung sehr wohl einem deutschen Überlegenheitsgefühl, einem starken Nationalismus und auch einem entschiedenen Antisemitismus huldigte.

Wer daher an einer tiefgreifenden Geschichte der jugendbewegten Wurzeln des nationalsozialistischen Antisemitismus interessiert ist, wird um die Lektüre von Christian Niemeyers *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung* nicht umhinkommen – dies Buch wird noch auf Jahre hinweg das maßgebende Standardwerk zum Thema bleiben.

Micha Brumlik

Mai 2022

Einleitung **Warum man der DFG dankbar sein sollte**

„Dem Staat ist es nie an der Wahrheit gelegen, sondern immer nur an der ihm nützlichen Wahrheit.“

(Friedrich Nietzsche)

Das Hohe Lied auf das Meißnerfest und die Meißnerformel vom Oktober 1913 wird in Tagen wie diesen und sicherlich auch später immer mal wieder gern angestimmt werden. Derlei Jubel scheint der Sache nach gerechtfertigt zu sein, die Meißnerformel selbst ist über jeden Verdacht erhaben:

Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.¹

Dies war damals fortschrittlich, mutig, wenn nicht geradezu verwegen, wie das von Peter Dudek² in Erinnerung gerufene Beispiel des Hamburger Lehrers Max Tepp lehrt. Er nämlich verweigerte nach 1918 mit erstaunlicher Verbissenheit, unter Berufung auf die für ihn verpflichtende Meißnerformel, den Amtseid selbst auf die Weimarer Reichsverfassung. So betrachtet scheint es folgerichtig, dass das Tepp-Vorbild Gustav Wyneken (1875–1964) im Mai 1947 seiner Meinung Ausdruck gab, die Nazis hätten wohl kaum die Macht erobern können, „wäre dieses Bekenntnis der Glaube des ganzen deutschen Volkes gewesen.“³

Im Wörtchen ‚wäre‘ verbirgt sich indes schon das ganze Problem, deutlicher: In den vielen völkisch orientierten Jugendbewegten, die die Meißnerformel von Beginn an als ‚kosmopolitisch‘ bekämpften (s. S. 186 ff.).⁴ Terminologisch geredet und auf das hinter diesem Dissens verborgene Problem bezogen: Wenn soziale Bewegungen „kollektive Aktivitäten von einer gewissen Dauer [sind], die auf eine mehr oder weniger tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft oder deren Verhinderung abzielen,“⁵ ist die um 1900 anhebende und angeblich 1933 infolge von Verbot oder freiwilliger Gleichschaltung endende bürgerliche Jugendbewegung sicherlich eine soziale Bewegung gewesen. Sie kann, etwa in der Linie einer Bemerkung Wynekens, als „Glied in einer Kette neuzeitlicher Emanzipationsbestrebungen“⁶ lesbar gemacht werden. Dies würde es erlauben, den 1896 noch für die Arbeiterbewegung reservierten Begriff der sozialen Bewegung um das Attribut „neu“ zu erweitern.⁷ Freilich, und um vorerst noch einmal die Prämisse in Augenschein zu nehmen: Wollte die Jugendbewegung eigentlich eine Veränderung im Positiven, also im Sinne der Meißnerformel? Oder war sie doch eher negierend tätig, also gegenaufklärerisch in Richtung einer bereits für überwunden geglaubten Gesellschaftsverfasstheit oder in Richtung eines als verblasst deklarierten spezifisch deutschen Mythos?

Die in (pädagogischen) Lexika dargebotenen Antworten weisen in der Regel in die erstgenannte Richtung. Die Jugendbewegung gilt hier oftmals als „Erneuerungsbewegung.“⁸ Dem folgt im gegebenen Fall, dass erst spät („spätestens 1933“) „sichtbar [wird], dass Teile der J. die Nähe zu rechtsextremen und nationalsozialistischen Organisationen nicht vermieden, z.T. sogar aktiv gesucht haben.“⁹ In der Hauptsache dominiert in Darstellungen dieser Gattung also das Bild einer Bewegung, „in der sich die (bürgerliche) Jugend von den starren Lebensformen der Erwachsenen (Familie, Schule, Betrieb, Armee, Kirche) zu befreien und den Prozess ihrer Sozialisation selbst mitzubestimmen suchte.“¹⁰

Ein weit weniger günstiges Urteil ergibt sich in der Linie einer Erwägung von Theodor W. Adorno, der in den 1950er Jahren den Einwand zu Papier brachte:

Man weiß, wohin es die Jugendbewegung gebracht hat; wie ohnmächtig und unwahr sich der Versuch erwies, die Ferienmaskerade zum Sinn des Daseins zu erheben.¹¹

In der Folge konkretisierte sich diese Kritik, zumeist (weiterhin) im Widerspruch zum (deutschen) Mainstream,¹² auf den offenbar auch Justus H. Ulbricht 1989 zielte bei seinem Argument (unter Berufung auf Emigranten wie Walter Laqueur und George L. Mosse¹³):

Es wäre [...] falsch, die problematische Entwicklung der Jugendbewegung [...] auf den Zeitraum nach 1918 zu begrenzen. Schon der Jugendbegriff der Vorkriegsbewegung war politisch nicht mehr unschuldig, spielten in ihm doch Kategorien wie ‚Heimat‘, ‚Volk‘ und ‚Vaterland‘ eine eminente Rolle.¹⁴

Wohl wahr und mit einem zwanzig Jahre jüngeren Zitat aus der Feder Winfried Mogges, dem langjährigen Leiter des Burgarchivs, geredet:

Einige Blicke schon in die frühesten Bundeszeitschriften zeigen, dass die sozusagen offizielle Wandervogelbewegung längst vor dem ersten Krieg im völkischen Lager stand. Genauer: Man findet fast keine anderslautenden Texte.¹⁵

Äußerungen wie diese waren fördernd für ein Projekt wie das auf den nächsten Seiten zu besichtigende. Es basiert auf langjährigen Studien, auch im Archiv der deutschen Jugendbewegung (im Folgenden: AdJb¹⁶) auf Burg Ludwigstein, und es soll auch dem Einsteiger den Stand der Jugendbewegungsforschung anschaulich machen.

Eine Warnung ist dabei vorab vonnöten, ausgehend vom hier als Motto vorangestellten Zitat Nietzsches,¹⁷ das schon Harry Pross (s.S. 28 ff.) beflügelte.¹⁸ Pross war es denn auch, der die Erfahrung machen musste, dass Forschungen zur Jugendbewegung durchaus en vogue und beliebt sind – allerdings, mit Nietzsche gedacht, nicht allzu kritisch, also ‚nützlich‘ sein sollten. Diesen Rückschluss erlaubt der Umstand, dass die DFG 2012 einen Forschungsantrag¹⁹ ablehnte, der in Weiterführung einschlägiger Vorstudien²⁰ darauf zielte, „Motive für Auslassungen“ in Werner Kindts *Dokumentation der Jugendbewegung* im „NS-apologetischen Bereich“ zu erkunden. Die denk-

würdige Begründung lautete, die „kritische Revision“, die durch das Projekt in Aussicht gestellt werde, sei „in der neueren Forschung zur Jugendbewegung [...] längst angekommen.“²¹ Dies erinnert ein wenig an Arno Klönnes Argument von 2009, die auf den hier thematischen Bereich bezügliche „gezielte Vergesslichkeit“ bzw. „Gedächtnisschwäche“ sei „inzwischen weitgehend korrigiert.“²² Ist dem aber wirklich so?

Ein Beispiel kann hier vielleicht weiterhelfen: Sven Reiß verwies 2010 im Jahrbuch des AdJb darauf, dass in der Kurzbiographie der Kindt-Edition über den durch die Nazizeit als ‚Fachredner für Rassepolitik‘ (1937) – außerdem SA, NS-Lehrerbund, HJ (1933), NSDAP (1937) – schwer belasteten und von seinem (vormaligen) Kameraden Karl Thums (auch deswegen) hoch geschätzten (s.S. 46) Pfadfinderführer Heinrich Banniza von Bazan (1904–1950) nur mitgeteilt werde, „dass er Oberstudienrat wurde und sich seit 1924 als Familienforscher betätigte.“²³ So weit, so skandalös, nur: In der Linie des DFG-Fachkollegiums gedacht, hätte Reiß noch hinzusetzen müssen, dass derartige Auslassungen bei Kindt eher die Regel denn die Ausnahme seien.

Fälle dieser Art führen direkt hinein in den Ende 2012 erschienenen Band jenes Periodikums. Geboten wird hier eine Bilanz zu neunzig Jahren Archivtätigkeit. Sicherlich: Günther Franz (s.S. 37) wird zumindest in einer Fußnote zum Beitrag der aktuellen Archivleiterin „als nachweislich überzeugter Nationalsozialist“²⁴ gelistet. Warum aber bleibt die Frage ungestellt, welche Folgen dieser Umstand für seine Amtsführung hatte? Ein weiteres Beispiel: Über Hans Wolf (1896–1977), seines Zeichens Mitbegründer dieses Jahrbuchs sowie von 1954 bis 1976 Leiter des Archivs, heißt es in jenem Beitrag lediglich, dass „über dessen Tätigkeit im Nationalsozialismus und im Krieg die Unterlagen auffällig schweigen“²⁵ – nicht aber, was den Unterlagen im AdJb problemlos zu entnehmen gewesen wäre und seit 2010 auch in publizierter Form vorliegt:²⁶ Wolf war Mitglied der SS.

Derlei Versäumnisse sind auffällig und finden sich auch bei Barbara Stambolis, aktuell Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat jenes Archivs, die im Übrigen die Kindt-Edition unverdrossen als „Mammut-Werk“²⁷ lobt und auch in Sachen zweier weiterer Hauptverantwortlicher für dieses Projekt – Theodor Schieder und Hans Raupach – nur mitzuteilen weiß, *dass* sie in ihren jeweiligen Funktionen stets „engagiert tätig“²⁸ waren, nicht aber *warum*. Deutlicher und im Vorgriff auf Kommendes geredet (s.S. 36 ff.): Schieder ging es nicht lediglich, wie Stambolis noch 2013, ihn zitierend, schreibt, um „Wiederherstellung des historischen Gedächtnisses“²⁹, wenngleich er wohl nicht ganz so stark wie Günther Franz von der Absicht umgetrieben war, die NS-Vergangenheit vergessen zu machen.

Dieses Thema freilich scheint kaum auf der Agenda des AdJb zu stehen. Gewiss: Ein von Barbara Stambolis edierter Band von 2013 mit 61 Essays zu autobiographischen Texten bekannter Persönlichkeiten mit jugendbewegter Prägung schreckt zwar vor den dunklen Seiten der Jugendbewegung nicht gänzlich zurück: Die Herausgeberin³⁰ kümmerte sich sehr instruktiv um

Helmuth Kittel (s. S. 207) und Karl Rauch (s. S. 207), Maria Daldrup³¹ um Hans Harmsen (s. S. 126 f.) und Eckart Conze³² um Otto Abetz (s. S. 42 f.). Aber im Vergleich ist dies doch unproportional und, wie das Folgende zeigen wird, erkennbar konzentriert auf die weniger schlimmen Fälle. Anders gesagt: Karl Thums (s. S. 49 f.), Edwin Erich Dwinger (s. S. 121) und Kleo Pleyer (s. S. 36 f.) scheinen, ausweislich des ausführlichen Personenregisters des Stambolis-Readers, unbekannt zu sein. Und Hjalmar Kutzleb – auch ein sehr dunkles Kapitel (s. S. 143 ff.) – wird ausweislich des zu ihm von Jürgen Reulecke in jenem Band *Gesagten*³³ offenbar zu den ganz leichten Fällen gerechnet, besser: zu gar keinem Fall (im Sinne der Thematik *dieses* Buches).

Kann es also sein, dass derlei, was das AdJb angeht, nicht nur eine eigene Geschichte, sondern auch Methode hat? Jürgen Reulecke beispielsweise, seit Jahren Mitglied im Editionsbeirat des Jahrbuchs des AdJb, plädierte ausgerechnet in seiner Rede zum Schlusskonvent des Freideutschen Kreises (2000), also in einem Kreis hochbetagter – und was die NS-Zeit angeht: teils hoch belasteter – Veteranen der Jugendbewegung pro „Nachsicht“ und contra „Nachgericht.“ Mehr als dies: Reulecke verwarnte sich bei dieser Gelegenheit, erkennbar³⁴ im zornigen Rückblick auf den 42. Historikertag (1998) und den hier ausgetragene Streit über die NS-Vergangenheit einiger führender Zunftvertreter, gegen (ungenannte) „jüngere Historiker.“ Sie hätten „einige hochgeachtete und maßgebliche geistige Köpfe der 1960er/70er Jahre, die eng mit dem Freideutschen Kreis verbunden waren“ (genannt werden auch Theodor Schieder, Hans Raupach und Günther Franz), „als akademische Handlanger und willfähige Zulieferer nationalsozialistischer Unterdrückungspolitik“³⁵ vorführen wollen. Kurz gesagt: Im von Reulecke ausgemachten und von ihm 2005 noch einmal auf den Punkt gebrachten Generationenkonflikt zwischen dieser ‚älteren‘ und jenen ‚jüngeren‘ Historikern (denken könnte man etwa an Götz Aly) schlägt Reuleckes Herz eindeutig auf Seiten der Ersteren – und auf Seiten Nietzsches. Ihm nämlich stattete er in den letzten Jahren immer mal wieder und durchaus mit Ansteckungswirkung auf Autoren wie Roland Eckert, Helmut König, Fritz Schmidt und Horst Zeller³⁶ Dank ab für den Satz: „Ihr seid nicht klüger, ihr kommt nur später!“³⁷

Freilich, und dies nur zur Klarstellung für Außenstehende: Dieser Satz, mit dem sich die schon von Thomas Nipperdey im einschlägigen Kontext vortragene Verwahrung „gegenüber der besserwisserischen Kritik der Nachgeborenen“³⁸ rechtfertigen ließe, stammt gar nicht von Nietzsche, sondern ist Extrakt dessen, was dieser, Reuleckes Kollegin Ute Daniel³⁹ zufolge, angeblich in seiner *Historienschrift* von 1874 gesagt haben soll. Wer indes etwas genauer hinschaut, stellt fest, dass Nietzsche in jener Schrift eher das Gegenteil forderte, nämlich eine „kritische Historie“, die die Vergangenheit erbarmungslos vor Gericht zieht.⁴⁰ Kann es also sein, dass Reulecke Nietzsche mit Helmut Kohl und dessen 1985 an Bitburger SS-Gräbern zur Wirkung gebrachte Botschaft von der „Gnade der späten Geburt“ verwechselt hat? Diese Frage mag ketzerisch sein eingedenk des Umstandes, dass sich Reulecke einst⁴¹ von jener

Botschaft Kohls distanzierte. Fakt bleibt, dass Reulecke bei Urteilen über die NS-Zeit allererst „Empathie“⁴² verordnet, in Fortschreibung der noch 2000 geforderten „Rücksicht und Nachsicht“⁴³ (damals übrigens noch unter Berufung auf Bertolt Brecht statt Nietzsche). Sicherlich: Nimmt man Hannah Arendts Prozessbericht *Eichmann in Jerusalem* (1964) zum Maßstab, etwa das hier nachlesbare Urteil über den ausgerechnet von Werner Kindt kritisierten⁴⁴, knapp das KZ überlebenden Judenretter Heinrich Grüber (1891–1975)⁴⁵, dessen Aussagen Arendt als unpräzise und „peinlich“ rügt und dem sie die Vokabel „mutiger Mann“ nur in ironischer Geste zubilligt,⁴⁶ wird man der Forderung nach Empathie einiges abgewinnen können. Aus diesem Beispiel folgt insoweit nichts gegen die Empathieforderung Reuleckes und zugleich alles für die – von ihm bezeichnenderweise erst gar nicht erhobene – Forderung, dem je Urteilenden alles an verfügbarem Wissen über eine Person abzuverlangen und ihm erst dann einen (hypothetischen) Befund zu gestatten.

Damit sind wir unversehens wieder bei jenem von der DFG abgelehnten Forschungsantrag. Denn alle in ihm zusammengetragenen Indizien sowie die auf den folgenden Seiten nachgereichten weiteren Fakten sprechen für die These, dass Kindt „als Teil eines in der Adenauerära wirkmächtigen, erinnerungspolitisch aktiven Kartells zur ‚Reflexionsabwehr‘“⁴⁷ begriffen werden kann. In der Umkehr geredet: Die Hitlerjugend lässt sich sehr wohl in der Linie des vermeintlich harmlosen Steglitzer Wandervogel lesen, und zwar dies fast schon im Nachgang zu Adorno. Denn er hat uns ja, recht verstanden, nicht nur aufgetragen, für *Erziehung*, sondern auch für *Forschung* nach Auschwitz Sorge zu tragen. Dass dies – wie das Bisherige deutlich gemacht haben dürfte – mittels einer kritischen Personen- und Dogmengeschichte geschehen soll, erklärt sich aus den Voraussetzungen und Interessen des Verfassers: Eine Sozialgeschichte der Jugendbewegung schien ihm zu weit weg von jenen und auch zu unergiebig, eine Vereins- und Verbandsgeschichte desgleichen (so dass man in diesem Buch vergleichsweise wenig erfährt über die einzelnen Gruppen und ihr jeweiliges Programm). Ideengeschichte indes, zumal eine ideologiekritische, die auch den als Wissenschaft verkauften Tricks hinter den Kulissen nachspürt, entsprach schon eher dem, was auch auf einem anderen Felde, dem der – um einmal etwas Nettes zu sagen: von der DFG seinerzeit (2001 bis 2005) geförderten – Nietzscheforschung, benötigt wird und gefordert war. Zu hoffen bleibt, dass der Leser bei all dem – und zumal bei den vielen Namen – nicht den Überblick verliert. Vorkehrungen dafür – etwa durch ein Personenregister oder durch Rückweise auf das einschlägige Auftreten einer (dann dort auch immer zumindest mit Lebensdaten versehenen) Figur – wurden getroffen. Ob sie ausreichen, muss der Leser entscheiden. Ihm sei bei dieser Gelegenheit das gewünscht, was eigentlich jeder Autor erträumt: eine fesselnde Lektüre.

1. Kapitel **Die Jugendbewegung: Ihre Mythen, ihre Historiographen – und die ersten bitteren Wahrheiten**

Die Jugendbewegung hat schon zahlreiche Darsteller und Darstellungen gefunden – aber auch viel Skepsis und Skeptiker, nach dem Muster von Hans Thiersch (1963):

Für den, der die Jugendbewegung selbst nicht erlebt hat, sind Erzählungen und Texte aus ihr fremd. Die verzettelte Vielfalt immer neuer Gruppierungen scheint ihm ermüdend, die Intention oft nicht einleuchtend und das Pathos aufreizend. Vor allem aber kann er nach den Ereignissen der jüngsten Geschichte vieles nicht mehr unbefangen hören.¹

Thiersch hatte und hat Recht – und auch wieder nicht. Denn nichts zwingt, zumal heutzutage, dazu, den Erzählungen von Veteranen „unbefangen“ zuzuhören. Neue Rechte und neue Zugänge liegen vor für eine kritische Historie. Entsprechend hat die Jugendbewegungsforschung hier und dort in den letzten Jahren – genannt sei nur das DFG-Projekt von Stefan Breuer und Ina Schmidt zu der bündischen Zeitschrift *Die Kommenden*² – deutlich an Brisanz gewonnen, auch aus biologischen Gründen. Denn die Zeit beginnt abzulaufen für eine – um den Terminus Nietzsches aufzunehmen – „antiquarische“, eine gleichermaßen bewahrende und verehrende Geschichtsschreibung, die allein aus Betroffenenperspektive betrieben wird oder sich ihr beugt. Neue Chancen bestehen für eine auf Zeitzeugenbefragungen weitgehend verzichtende, konsequent auf die gedruckten und ungedruckten Quellen zurückgehende „kritische“ Historie. Entsprechend geraten zahlreiche bisher geheiligte Annahmen ins Wanken, bis hin zu dem Befund, dass ‚die‘ Jugendbewegung selbst ein Konstrukt ist und vieles an ihr und um sie herum für nicht zureichend geprüfte Annahmen steht.

Begonnen hat derlei Geschichtsklitterung um die Jugendbewegung wohl mit Else Frobenius' Gesamtdarstellung *„Mit uns zieht die neue Zeit...“* (1927). Nach 1933 machte die Autorin als Hitler-Bewunderin und – auch im HJ-Führerorgan *Wille und Macht* – ‚Gaurednerin‘ Furore.³ Ihre 2005 veröffentlichte Autobiografie kann als Antwort auf die Frage gelten, „warum für viele damalige Zeitgenossen der Übergang ins ‚Dritte Reich‘ 1933 [...] einfach folgerichtig im positiven Sinn erschien.“⁴ Diesen Eindruck vermittelt indes auch schon Frobenius' 1927er *Geschichte der deutschen Jugendbewegung* (Untertitel). Schon in den ersten Zeilen des mit einem Nietzsche-Zitat („Aller Dinge Wert werde neu von euch gesetzt“) unterlegten Vorworts begegnet einem

das Wort „Mythos“, erläutert durch die Fortführung, dass eine spätere Generation sich im Rückblick auf die deutsche Jugendbewegung tiefsinnige Sagen erzählen würde „von deutschen Jünglingen, die singend in die Wälder zogen und Feuer auf den Höhen entflamnten, um die bösen Geister zu bannen, die ihr Vaterland bedrohten. Von heldenhaftem Sterben, dem sie sich jauchzend weihten, als dann noch schweres Unheil hereinbrach. Von tiefer Not und Zerrissenheit, die unüberwindlich schien, weil die Deutschen ihren Gott verloren hatten.“⁵ Die Darstellung im Text folgt dann dem hiermit angestimmten schwülstigen Grundakkord voller Fragwürdigkeit, was schon für das von Frobenius ausgewählte Motto aus Schillers *Die Räuber* gilt:

Ein freies Leben führen wir
 Ein Leben voller Wonne
 Der Wald ist unser Nachtquartier
 Der Mond ist unsere Sonne.⁶

Verklärt werden so die angeblich romantischen, gänzlich asexuellen Beweggründe des Steglitzer Wandervogel um die Jahrhundertwende. In den Hintergrund treten, gleichfalls wohl nicht ohne Absicht, die völkischen Beweggründe schon der Vorkriegsjugendbewegung. Kurz: Die zeitgenössische Satire hatte leichtes Spiel. Dies wurde zwei Jahre später deutlich: Werner Finck und Hans Deppe brachten am 16. Oktober 1929 anlässlich der Eröffnung des Berliner Kabarets *Katakombe* die Wandervogelparodie *Tandaradei* zu Gehör, darunter, in verteilten Rollen gesprochen, die folgenden Zeilen:

Wir lesen mühsam von Gedicht zu Gedicht.
 Nur Erich Mühsam lesen wir nicht.
 Wir bleiben tumb.
 Wir nähren uns kärglich von Rohkostnahrung.
 Und hegen die Seele.
 Und pflegen die Paarung.⁷

Vergleicht man diese beiden Versgruppen, steht fest: Irgendetwas stimmt mit der Jugendbewegungshistoriographie des Mainstream vom Grundsätzlichen her nicht. Worum es sich dabei handeln könnte, offenbart am ehesten ein über vierzig Jahre alter Hinweis von Willibald Karl. Er sah in Sachen Jugendbewegung eine Mythenbildung im Gange, „die der legitimen Korrektur durch den Historiker bedarf“⁸, und zwar dies umso mehr, als „der größte Teil dessen, was über die Jugendbewegung bekannt ist, [...] von den ihr Angehörigen direkt vermittelt und berichtet [wurde], aber eben retrospektiv.“⁹ Wie zum Beleg erschien im nämlichen Jahr die Dissertation *Die deutsche Jugendbewegung in ihren pädagogischen Formen und Wirkungen* (1973) von Heinz S. Rosenbusch. Er war sich gleich einleitend sicher: „Ohne Zweifel zählt die deutsche Jugendbewegung zu den faszinierendsten pädagogischen Ereignissen dieses Jahrhunderts.“¹⁰ Ohne Zweifel darf man bei diesem Satz auf Assistenz Karl Seidelmanns (s. S. 52 f.) rechnen. Denn Seidelmann hatte exakt dieses Themenfeld und das damit verbundene Forschungsdesiderat im Sinn, als er zehn Jahre

(1963) zuvor, erkennbar als Nebelkerze in Sachen des damals virulenten Debatte um den Präfaschismus der Jugendbewegung, prognostiziert hatte: „Es steht also noch manches aus am eigentlichen Aufschluss über die Jugendbewegung, möglicherweise sogar das Wichtigste.“¹¹ Auch ansonsten erwies sich Rosenbusch als höflich und zurückhaltend im Blick auf die Veteranen, indem er den folgenden, der Jugendbewegung entstammenden Professoren Dank sagte für „mancherlei neue Aufschlüsse über Schwerpunkte, Zusammenhänge und individuelle Wirkungen der Jugendbewegung“¹², gegeben in längeren Interviews oder qua Briefwechsel: Hans Bohnenkamp, Karl Seidelmann, Otto Friedrich Bollnow, Fritz Borinski, Hanns Eyferth, Wilhelm Flitner, Heinrich Roth sowie Theodor Wilhelm. Diese Namen stehen nicht nur für eine Art Who's who der deutschen Nachkriegspädagogik. Sie legen vielmehr Zeugnis ab für ein grundlegendes Hemmnis, von dem jede Art biographisch belasteten Erinnerens heimgesucht werden kann: der Gefahr nämlich, teilzuhaben an interessengeleiteter und mithin hochselektiver Erinnerungsarbeit bzw. Erinnerungspolitik.

Mit Skepsis zu betrachten ist, von diesem Einwand ausgehend, auch die in der Jugendbewegungshistoriographie der 1960er und 1970er Jahre bevorzugt zum Einsatz gebrachte Technik der Oral History. Ihre Schwächen sind der Sozialpsychologie nicht unbekannt und haben vor allem damit zu tun, dass die namentlich in der Attributionstheorie seit vielen Jahren diskutierten Actor-/Observer-Differenzen – in Gestalt der Bevorzugung entlastender, situationaler Attributionen durch den ‚Actor‘ sowie der besonderen Gewichtung belastender, dispositionaler Attributionen durch den ‚Observer‘¹³ – hier mit besonderem Gewicht zum Tragen kommen können. Denn entsprechend der in diesem Kontext gleichfalls nachgewiesenen, beispielsweise im sozialpädagogischen Alltag zu beobachtenden Tendenz zu selbstwertdienlichen Kognitionen¹⁴ dürfte die Erinnerung eines Zeitzeugen oder Autobiographen (= Actor) im Vergleich zu der nachträglichen Sichtung der Daten seitens eines Historikers oder Biographen (= Observer) zwar in Einzelfällen genauer, aber nicht notwendig zuverlässiger sein. Zusätzlich raten kognitionspsychologische sowie psychophysiologische Befunde zur Vorsicht hinsichtlich eines übergroßen Vertrauens in Sachen des Erinnerungsvermögens von Zeitzeugen.¹⁵ Ganz abgesehen davon ist die Methode der Oral History selbstredend nur verantwortlich bei ausgeprägter Quellenskepsis sowie zusätzlichen Techniken zur nachträglichen kritischen Durchleuchtung der ermittelten verbalen Daten. Unverzichtbar ist dabei eine ausdifferenzierte Kenntnis des Forschungsfeldes und der in ihm verborgenen zahlreichen Fallstricke.

Lehrreich ist in dieser Frage die von Jürgen Reulecke betreute Dissertation von Sabiene Autsch.¹⁶ Sie interviewte 64 Vertreter der jugendbewegten Generation überwiegend der Jahrgänge 1907 bis 1915, die dem Freideutschen Kreis um Bohnenkamp, Elisabeth Siegel und Seidelmann zuzurechnen sind.¹⁷ Dieser Kreis verschrieb sich anlässlich seiner Gründung im Jahre 1947 vor allem dem Ziel, „einer persönlichen Aussprache und Selbstreflexion hinsichtlich der

eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit“¹⁸ näherzukommen. Umso überraschender mag es sein, dass es in den Interviews gerade mit Vertretern dieser Gruppe „nur vereinzelte selbstkritische Stellungnahmen hinsichtlich des Umgangs mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit [gab].“¹⁹ War es aber möglicherweise Autsch selbst, die mittels ihrer Methode diese Tendenz begünstigte? Geradezu aufwühlend liest sich in diesem Zusammenhang die Lektion, die Autsch dem Leser darbietet im Blick auf ein Foto aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, das die Interviewte als „blondes Mädchen“ zeigt, umgeben und eingerahmt „von ihren jüdischen, meist dunkelhaarigen Mitschülerinnen.“²⁰ Denn anstatt die Zeitzeugin in diesem Kontext mit Fragen nach dem gerade damals in der Jugendbewegung grassierenden Antisemitismus zu konfrontieren, beschränkt sich Autsch darauf, kommentarlos in indirekter Rede folgenden Satz der Zeitzeugin zu referieren: „Von den auf der Fotografie abgebildeten neun jüdischen Mädchen sei ihres Wissens keines mehr am Leben.“²¹ Es mag schon sein, dass es Autsch für den Sinn ihrer Methode hielt, das Inquisitorische einer ‚kritischen‘ Geschichtsschreibung zu vermeiden und die Dinge in ihrer unheilvollen Logik allein dadurch zu entlarven, dass man sie zum Sprechen bringt. Dies aber würde voraussetzen, dass auf Leserseite ein hinreichendes Vorwissen zur Entschlüsselung des Subtextes gegeben ist. Leider ist es aber exakt diese Voraussetzung, an deren Inkraftsetzung die bisherige, mehrheitlich ‚verehrende‘ Geschichtsschreibung der Jugendbewegungshistoriographen kaum Interesse nahm.

Das bisher Berichtete gibt Anlass zu den folgenden Leitmotiven, die teils als Zusammenfassung gelten dürfen, teils als Wegmarken zwecks Orientierung des weiteren Vorgehens:

- Die Geschichtsschreibung der Jugendbewegung wurde über Jahrzehnte hinweg bis auf den heutigen Tag wesentlich dominiert von Betroffenen, also von der Generation der Jugendbewegten selbst bzw. der ihr nachfolgenden Generationen, zumal auf Hochschullehrerseite.
- Dieser Umstand konnte kaum eine Erzählweise begünstigen, die auch all den dunklen, den verborgenen und verachtenswerten Zügen dieser Bewegung hinreichend Raum gegeben hätte.
- Wenn dies im Folgenden nachgeholt werden soll, dann mit der Absicht der Vervollständigung dessen, was in der Wissenschaft gemeinhin unter Aufklärung verstanden wird. Am Ende wird die bittere Einsicht stehen, dass es sich bei der deutschen Jugendbewegung im Wesentlichen um einen Mythos handelt, geschaffen in der Absicht, davon abzulenken, dass es in einzelnen Gruppen und Gemeinschaften auch eine politische Sozialisation *vor* Auschwitz gab, eine Sozialisation also, die Auschwitz überhaupt erst ermöglichte.

Damit sei nicht in Abrede gestellt – und auch dies wird im Folgenden deutlicher werden (s.S. 68 ff.) –, dass die Anfänge in Steglitz für ein ursprünglich harmloses Nachdenken über den Sinn und die Schönheit des Wanderns stehen. Allerdings wurde das Ganze dann schon sehr bald von politisch entsprechend

interessierten Kreisen in ein zunehmend völkisch geordnetes Reflektieren über so etwas wie eine neue deutsche Leitkultur überführt. Diese Entwicklung – so soll weiter gezeigt werden – eskalierte im und nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber im Dritten Reich in Gestalt der Hitlerjugend. Nicht zu vergessen: Im Zuge einer nach 1945 anhebenden und auf Austilgung dieser Schuld zielenden Rezeptions- und Deutungswelle wurde, vornehmlich von betroffenen Veteranen und gegen einigen – allerdings hart und zielgerichtet bekämpften – Widerstand, ein wieder entpolitisierter Mythos namens ‚Jugendbewegung‘ kreiert und für Zwecke der geisteswissenschaftlich-pädagogischen Aufrüstung funktionalisiert. Wichtige Dienste erfüllten dabei Fälschungen in Quelleneditionen, vor allem in der in der Einleitung angesprochenen Kindt-Edition, die bis auf den heutigen Tag trotz der inzwischen stattgehabten Einsichtnahme in „Lücken und Auslassungen“²² als unverzichtbar gilt für jeden, der sich über die Jugendbewegung auf vergleichsweise bequeme Weise anhand der Quellen informieren will.

2. Kapitel **Die Kindt-Edition – ihre Ursprungsgeschichte, ihre Intention und die zentralen Akteure hinter den Kulissen**

Die Geburtsstunde der Kindt-Edition, also der dreibändigen, von Werner Kindt herausgegebenen *Dokumentation der Jugendbewegung* [1963/1968/1974]) schlug im September 1960. In einem „Aufruf des Gemeinschaftswerkes Dokumentation der Jugendbewegung“ wurde um Spenden und Dokumente gebeten. Zugleich wurde darüber in Kenntnis gesetzt, dass eine von Theodor Schieder „geleitete wissenschaftliche Kommission für die Geschichte der Jugendbewegung, die zugleich auch den wissenschaftlichen Beirat des Archivs der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein bildet, [...] an dem Quellenwerk mitwirken [wird].“¹ Unterzeichnet worden war dieser Aufruf auch von Günther Franz, neben Schieder das zweite Gründungsmitglied in jener Kommission. Vorausgegangen war eine intensive, im Juli 1956 gestartete einschlägige werbliche Aktivität Kindts, damals in kritischer Abgrenzung gegenüber einem analogen Vorhaben Gustav Wynekens und schon mit dem Anspruch, Material bereitzustellen gegen „verfälschende Darstellungen“² der Wandervogel- bzw. Jugendbewegung in Sachen des Themenkomplexes ‚Nationalsozialismus und Jugendbewegung‘. Ein kritischer, aber nicht weiter erläuteter Seitenblick fällt in diesem Zusammenhang auf Arno Klönnes Buch *Hitlerjugend* (1955).³ Vermutlich dürfte Kindt Klönnes Feststellung geärgert haben, dass „die in der Bündischen Jugend – im Gegensatz zu Wandervogel und Freideutschtum – durchweg vorherrschende ‚völkische‘ Einstellung im Grunde den NS-Anschauungen nichts entgegenzusetzen hatte und ihnen teils völlig, teils mit nur geringen Einwänden zustimmte.“⁴ Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang auch Howard Beckers Gesamtdarstellung *Vom Barette schwankt die Feder* (1949), zumal Jürgen Reulecke noch 2013 meinte, Beckers These, „dass es eine eindeutige Linie vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend gegeben habe“⁵, sei schon 1950 durch Werner Conze umsichtig widerlegt worden – ein, mit Verlaub gesagt, wenig vertrauenserweckendes Lob angesichts der NS-Belastung Conzes (s. S. 127).

Wie auch immer: Dass auch Kindt, angesichts von derlei Herausforderungen, die Sache gut und jedenfalls zur Zufriedenheit der Veteranen gelungen war, zeigt das Lob eines Beteiligten, Felix Messerschmid (1904–1981), gleichfalls Mitglied der Kommission: „[E]ine editorische Leistung von hohem Rang“⁶ bescheinigte er Kindt 1975 in dem von ihm mitherausgegebenen Organ des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, dessen Vorsitzender er von 1955–1967 gewesen war. Nicht überliefert ist, ob Messerschmid dieses Kompliment auch auf

den Umstand bezog, dass in den Kurzbiographien der Kindt-Edition nicht nur die NS-Vergangenheit von Günther Franz und Theodor Schieder unterschlagen wurde, sondern auch jene der einfachen Kommissionsmitglieder Hans Bohnenkamp (S. 187) (1893–1977)⁷, Hermann Mitgau (1895–1980)⁸ und, vor allem, Kurt Oberdorffer (1900–1980), der durch sein Agieren in der NS-Zeit als schwer belastet gelten muss.⁹ Vor dem Hintergrund von derlei Auslassungen überrascht, dass Jürgen Reulecke noch 1993 in dem von Messerschmid gelobten Band einen „Ansatz zur Überwindung der Polarisierung“ sichtete, im Vergleich etwa zur „im Zuge der studentischen Protestwelle und Linksorientierung mit ihrer [...] Stoßrichtung gegen die NS-Vergangenheit der Elterngeneration“¹⁰ eskalierenden Debatte. Nicht minder erstaunlich: Reulecke hielt selbst jetzt noch, 1993, einen tadelnden Seitenblick auf die dreißig Jahre zuvor vorgetragenen „[b]es. scharfen Vorwürfe“¹¹ von Harry Pross für angebracht, unterließ aber jeden kritischen Hinweis auf die NS-Bagatellisierung in der Kindt-Edition, und zwar nicht nur in den dort dargebotenen Kurzbiographien.

Dabei hätte es Gründe genug gegeben, dieser Frage Aufmerksamkeit zu schenken. Dies zeigt exemplarisch die zu diesem Zeitpunkt schon seit dreißig Jahren vorliegende kritische Rezension von Band I der Kindt-Edition durch Hans Thiersch (Jg. 1935) in der *Neuen Sammlung* (1964). Thiersch, aus heutiger Sicht einer der (modernen) Klassiker der Sozialpädagogik,¹² damals hingegen, mit Sam Hawkens (aus *Winnetou I*) geredet, ein Greenhorn, hatte es gewagt, einen von Kindt präsentierten Text von Wilhelm Stählin¹³ scharf zu kritisieren. Insbesondere störte Thiersch Stählins Plädoyer für „eine gleichsam unzergrübelte kräftige Ehrlichkeit“, von dem ausgehend der Mensch „in jenes Dämmern von Evidenz, Ganzheit und Sinn geraten [kann], in das die irrationalen Suggestionen so leicht einströmen.“¹⁴ Mehr als dies und einem Sakrileg gleichkommend im Blick auf seinen (geistigen) ‚Vater‘ resp. ‚Großvater‘ (= Herman Nohl):¹⁵ Thiersch schreckte nicht davor zurück, im Blick auf einen von Kindt erneut präsentierten Text von Erich Weniger¹⁶ die „bisweilen bis in die Blut- und Bodenmystik hinunterreichenden Umkehrungen“ zu kritisieren, „in denen die der Zivilisation doch unentrinnbar verhaftete Jugendbewegung [...] sich selbst verleugnete zugunsten einer nur erträumten Ursprünglichkeit.“¹⁷ Thiersch‘ Resümee war eindeutig:

Mit dem Glauben an Gefühl, Unmittelbarkeit und a-rationale Evidenz, an charismatische Autorität und ein einfaches volkhaftes Leben gehört die Jugendbewegung gewiß in den Zusammenhang jenes Denkens, das sich [...] einig wußte in seiner Skepsis, ja Aversion gegen die Demokratie.¹⁸

Dass Thiersch den Herausgeber Kindt nicht freisprach von Verantwortung, belegt sein Monitum, „die Endphase der Jugendbewegung mit dem Übergang in die Nazizeit“ sei nur „blaß belegt.“¹⁹ Dies war eloquent vorgetragen und in der Sache mutig, zeugt allerdings eher für eine Art Betriebsunfall, der denn auch sogleich so gut es geht behoben wurde. Nur so jedenfalls wird man den durchaus auffälligen Umstand erklären können, dass die Redaktion der damals

von Hellmut Becker, Elisabeth Blochmann, Otto Friedrich Bollnow, Elisabeth Heimpel, Hartmut von Hentig und Martin Wagenschein herausgegebenen Zeitschrift vorab den entschuldigenden Hinweis für notwendig hielt, man habe Thiersch als „Vertreter der jungen Generation“ um eine Stellungnahme gebeten, die in ihrem kritischen Gestus gleichsam aufgewogen werde durch den Umstand, dass man im Jahr zuvor (1963) „zwei Vertreter der einst zur Jugendbewegung gehörigen Generation“ – nämlich Hans Bohnenkamp und Wolfgang Kroug – habe zu Wort kommen lassen; im Übrigen folge dem Beitrag von Thiersch ein weiterer von Diethart Kerbs, der zeige, „daß dieselbe Generation [jene, der Thiersch zugehört; d. Verf.] auch ein unmittelbares und positives Verhältnis zur Jugendbewegung haben kann.“²⁰ Unterhalb von derlei Versicherungen, so darf man vielleicht kommentieren, war damals Kritik an der Jugendbewegung in einem auf den Impuls Herman Nohls zurückgehenden Organ nicht zu platzieren.

Etwas schärfer und zugleich verallgemeinernd geredet: Lobreden auf die Kindt-Edition gehörten lange Jahre zur vom Mainstream insbesondere in der Pädagogik erwarteten Prämisse des Berufs- resp. Berufungserfolgs. Anlass bildend hierfür war nicht zuletzt das noch von Jürgen Reulecke 1993²¹ gelobte Schlusswort des dritten Bandes. Es wartete mit der Versicherung auf, die Kindt-Edition brächte „ohne wertendes Urteil und Gewichtung ausgewählte Selbstzeugnisse einer jungen Generation.“²² So der Dritte im Bunde jener Wissenschaftlichen Kommission, der gleichfalls der Jugendbewegung²³ entstammende Historiker Hans Raupach (1903–1977), der seine höchst eigenen Gründe hatte (s.S. 44 ff.), keine (ihn) belastenden Dokumente aus der bündischen und beginnenden NS-Zeit zu präsentieren. In der Linie dieses fast schon verschwörerischen Einvernehmens, die Editionsarbeit Kindts gleichsam unter allen Umständen, und dies meint auch: unter Beisetzung der 1977 von Michael H. Kater erhobenen Vorwürfe gutzuheißen, war es fast folgerichtig, dass die Universität Hamburg Kindt auf Antrag des geisteswissenschaftlichen Pädagogen Wilhelm Flitner (1889–1990)²⁴ die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät verlieh.²⁵ Ebenso wenig überrascht, dass Sabiene Autsch noch 2000 davon sprach, Kindt habe „Originaltexte aus der Jugendbewegung“²⁶ verfügbar gemacht. Dem freilich ist, wie in der Einleitung angedeutet, nicht so: Kindts Versicherung aus dem Jahre 1968, „keine sinnentstellenden Kürzungen vorgenommen“ und „Fortlassungen in den Quellentexten“ nur dann veranlasst zu haben, wenn „Abschweifungen vom Thema oder zu breite Darlegungen“²⁷ vorlagen, war schon damals das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben stand. Dies zeigt exemplarisch ein zu dieser Zeit sechs Jahre alter Brief Karl Sonntags an Kindt vom 14. August 1962 mit dem Vermerk, dass er dem Wiederabdruck seines 1922er Textes gegen Hans Blüher (s.S. 70 ff.) in Band I der Kindt-Edition nur zustimme unter der Maßgabe der Fortlassung einiger dem Grundsatz *de mortuis nihil nisi bene*²⁸ widersprechender „Spitzen“ aus dem Original.²⁹ Dass gerade dieser Text trotz derlei Vorsichtsmaßnahmen bei Rezensenten von Band I – etwa Hans-Joachim Schoeps (1909–1980) in der

Zeit vom 22. November 1963³⁰ – für (berechtigte) Empörung sorgte, ändert nichts am Befund in der Hauptsache: Kindt und seine zahlreichen Zuarbeiter kürzten zielgerichtet und, wie im Folgenden deutlich werden wird, zumeist gedeckt durch die Wissenschaftliche Kommission. Einvernehmliche Absicht war dabei, mittels Quellenaufbereitung den Verdacht abzuweisen, die Jugendbewegung müsse der Vorgeschichte des Nationalsozialismus zugerechnet werden – eine These vor allem von Harry Pross, aber auch von Walter Laqueur.

1. Walter Laqueur und Harry Pross – ein Nestbeschmutzer wird ignoriert und ein anderer bekämpft

Fragt man Experten nach dem „profilertesten Historiker der Jugendbewegung“³¹ und dem besten Buch zur Thematik, erhält man, auch heute noch – wie das eben angeführte Zitat Micha Brumliks belegt – zumeist zur Antwort: Walter Laqueur (Jg. 1921) und sein Buch *Die deutsche Jugendbewegung* (1962). Dieses Einvernehmen muss durchaus überraschen angesichts des Umstandes, dass dieses Buch aus der Feder eines in Breslau geborenen jüdischen Emigranten anfangs beim Mainstream für großes Unbehagen sorgte. Ein spätes Zeugnis gibt Otto Neulohs Rezension von Band III der Kindt-Edition aus dem Jahr 1976, wo es in Sachen der „vielumstrittenen Frage der Jugendbewegung in ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus“ heißt:

Die (Jugend-)Bewegung war in ihrer ersten Phase bis 1920 alles andere als völkisch oder nationalistisch eingestellt. Sie stand im Gegensatz zu dem Hurratriotismus der Monarchie und bekannte sich in der Meißnerformel zu antibürgerlichen Prinzipien des Lebens und Denkens.³²

Gewiss: Explizit ging dies nicht gegen Laqueur, implizit aber schon. Denn immerhin war er es gewesen, der 1962 schon für die Zeit vor 1914 „Anfänge einer rückschrittlichen Entwicklung“ feststellte, die „weite Verbreitung völkischer Ideen“ konstatierte³³ und die letztlich auch von Neuloh vorgetragene Position mit den Worten ad acta legte: „All das ist nur zu wahr, aber es geht den Dingen kaum auf den Grund.“³⁴ Damit freilich machte sich Laqueur – Neuloh ist hier nur eine Stimme unter vielen – bei Veteranen im Umfeld des Burgarchivs äußerst unbeliebt. Werner Kindt etwa, in einem Brief an Wilhelm Flitner vom 24. 11. 1967 die Darstellung Laqueurs als eine tadelnd, die von der Politik ausgehe, verstieg sich im nämlichen Brief zu der Forderung an Flitner, in seinem Beitrag für den II. Band der Kindt-Edition „den Hinweis auf [Laqueur; d. Verf.] ganz wegzulassen.“³⁵ Dass Flitner Kindt, diesen Wunsch erfüllte, zeigt die Druckfassung: Hier ist – statt von Laqueur – nur noch von „ausländische[n] Autoren“ die Rede, die geneigt seien, in Sachen der Frage, „ob und wie die Jugendbewegung zur Entstehung der nationalsozialistischen Ideologie [...] beigetragen“ habe, Kontinuität herzustellen, wohingegen „ehemalige ‚Bündische‘ die Diskontinuität hervorgehoben [haben].“ Flitner meinte zwar im